

Maturprüfung 2022

Deutsch

Klasse / Kurs: 4e

Anzahl Seiten
(ohne Deckblatt): 5

Inhalt: Themenauswahl für den Maturaufsatz

**Anweisungen/
Erläuterungen:** Bearbeiten Sie eines der folgenden Aufsatzthemen

Hilfsmittel: DUDEN: die deutsche Rechtschreibung, Band 1

Bewertung: Inhalt 50%, Sprache 50%

Bevor Sie mit dem Lösen der Aufgaben beginnen, kontrollieren Sie bitte, ob die Prüfung gemäss obiger Aufstellung vollständig ist. Sollten Sie der Meinung sein, dass etwas fehlt, melden Sie dies bitte **umgehend** der Aufsicht.

DEUTSCH

Aufsatz

Zugelassenes Hilfsmittel:

DUDEN: Die deutsche Rechtschreibung, hrsg. von der Dudenredaktion, Band 1, ab 25. Auflage, Mannheim 2009ff.

BEARBEITEN SIE EINES DER FOLGENDEN AUFSATZTHEMEN.

[1] Freiheit

Am 25. Juni 2021 erschien im Magazin des Tages-Anzeigers eine Kolumne der Journalistin und Historikerin Nina Kunz (geboren 1993) zum Thema «Freiheit»:

Heute möchte ich eine kleine Zeitreise unternehmen – zurück ins Jahr 1859. Damals hat der Philosoph John Stuart Mill nämlich seinen berühmten Essay «Über die Freiheit» veröffentlicht. Und bevor Sie jetzt denken «Boa, wie langweilig», verspreche ich Ihnen: Es wird sich lohnen. Denn dieser Essay ist heute relevanter denn je. Und sowieso: Auch die Entstehungsgeschichte dieses Textes ist interessant.

John Stuart Mill, so muss man wissen, war eben nicht gerade glücklich mit dem Geist seiner Zeit. Im England des 19. Jahrhunderts gab es schliesslich immer noch zahlreiche Verbote und Benimmregeln (geprägt durch den Calvinismus) – die laut Mill «den Geist ins Joch beugten», jeglichen Fortschritt verhinderten und die Leute bieder und angepasst machten. Also griff Mill zur Feder und schrieb eine leidenschaftliche Abhandlung über die Freiheit, die unseren politischen Diskurs bis heute prägt.

Was fordert Mill? Er skizziert eine Gesellschaft, in der alle so leben können, wie sie wollen. Er fordert mehr Originalität, mehr Eigenverantwortung, mehr Freiheit (ja, der Text liest sich ein bisschen wie eine FDP-Broschüre) – doch gleichzeitig hält er fest: «Der einzige Grund, aus dem die Menschheit, einzeln, oder vereint, sich in die Handlungsfreiheit eines ihrer Mitglieder einzumengen befugt ist, ist der: sich selbst zu schützen.» Oder anders gesagt: Die individuelle Freiheit ist das wichtigste Gut, doch sie hört dort auf, wo sie anderen Schaden zufügt.

Okay – und der Grund, warum ich das alles erzähle, ist, dass das deutsche Bundesverfassungsgericht vor kurzem ein Urteil gefällt hat, das diesen Mill'schen Leitsatz nochmals in ein ganz anderes Licht rückt. Diverse Parteien, unter anderem die Bewegung Fridays for Future, hatten geklagt, die Regierung tue zu wenig, um das Pariser Klimaabkommen einzuhalten – und das Gericht gab ihnen recht mit der Begründung, man dürfe unbequeme Massnahmen zur CO₂-Reduktion nicht weiter in die Zukunft verschieben, da «eine zu kurzsichtige und damit einseitige Verteilung von Freiheit (...)» verhindert werden müsse.

Die Message der Richterinnen und Richter lautete also: Wenn wir uns jetzt nicht einschränken, wird die Freiheit der nächsten Generation unverhältnismässig eingeschränkt werden – weshalb eben nicht Klimaschutz, sondern zu wenig Klimaschutz illiberal ist.

Und das, so glaube ich, ist ein ziemlich revolutionäres Votum. Schliesslich leben wir in einer Zeit, in der Freiheit oft gleichgesetzt wird mit der Idee: «Ich kann alles tun und lassen, was ich will.» Dabei hat diese Anspruchshaltung an die Erde und das Leben wenig mit dem emanzipatorischen Freiheitsideal zu tun, das John Stuart Mill einst vorschwebte. Natürlich bleibt die

Frage komplex, inwiefern man individuelles Handeln für einen übergeordneten Zweck einschränken darf. Aber sicher ist: Freiheit, die nur bis zur eigenen Nasenspitze gedacht wird, hat keine Zukunft.

- **Fassen** Sie die zentralen Gedanken der Kolumne **zusammen** und **beurteilen** Sie in einem **argumentativen Text** (textgebundene Erörterung), inwiefern Sie das dargelegte Konzept von Freiheit überzeugt. Beziehen Sie auch eigene Erfahrungen und Beobachtungen in Ihre Überlegungen mit ein. Setzen Sie einen eigenen Titel.

[2] Lob der Schwierigkeiten

«Wir sind in den letzten Jahrzehnten ganz schön faul geworden. Keine Generation hat jemals so bequem gelebt wie wir. Nur schon in meiner Lebenszeit ist der Alltag unendlich viel einfacher geworden durch Spülmaschinen, Nachtbusse, E-Bikes, Computer, Handys, das Internet. Ich bin dankbar für all diese Dinge, aber manchmal wünsche ich mir die alten Schwierigkeiten zurück, die Gespräche beim Abwaschen von Hand, das Stöbern in verstaubten Archiven statt im sterilen weltweiten Netz, das Warten vor Telefonkabinen, die Unmöglichkeit, spät nachts noch nach Hause zu kommen. Schwierigkeiten sind mühsam, aber manchmal machen sie das Leben auch interessanter und reicher und vor allem überraschender. Ich will hier kein Plädoyer fürs Zähnezusammenbeißen halten, sondern für die kreativen Impulse durch Behinderungen.»

Peter Stamm, Schweizer Schriftsteller, geb. 1963, in: BOLERO, Schweizer Lifestyle-Magazin, März 2021

- Setzen Sie sich mit Peter Stamms Aussagen auseinander und **reflektieren** Sie in einem **argumentativen Text** (lineare Erörterung) den Wert von Schwierigkeiten. Setzen Sie einen eigenen Titel.

[3] Von Düften und Erinnerungen

„Der britische Psychologe John Downes glaubt, dass Gerüche mehr als alle anderen Sinnesreize Lebenserinnerungen hervorrufen können. ‚Von der Nase zum Hippocampus, wo Gedächtnisinhalte verarbeitet werden, ist es ja nur zwei Synapsen weit‘, verdeutlicht ein anderer Psychologe die enge Beziehung zwischen Gerüchen und Erinnerungen. Downes nennt diese Verbindung das Proust-Phänomen. Im Buch ‚Auf der Suche nach der verlorenen Zeit‘ beschreibt Marcel Proust, wie er durch ein in Tee getauchtes Stückchen Kuchen – eine Petite Madeleine – in seine Kindheit zurückversetzt wird.“

NZZ Folio, Düfte, Juni 2003

- **Schreiben** Sie einen **fiktionalen Text** (Erzählung), in dem ein Duft, der Erinnerungen auslöst, eine zentrale Rolle spielt. Setzen Sie einen eigenen Titel.

(4) Klassenspezifisches Thema 4e (Claude Ziltener): Empathie**Die Gefühlsfalle*****Wäre die Welt besser, wenn die Menschen mehr Mitgefühl hätten? Auf keinen Fall.***

Oft wird gesagt, die Reichen interessieren zu wenig, wie es sei, arm zu sein – denn wenn sie es täten, gäbe es weniger Ungleichheit und Ungerechtigkeit auf der Welt. Es heisst, Weisse hätten nicht genug Mitgefühl mit Schwarzen und Männer nicht genug Mitgefühl mit Frauen. Viele Leute glauben, dass Ärzte und Therapeuten, wenn sie empathischer wären, bessere Arbeit leisten würden und dass Politiker, die sich von Mitgefühl leiten liessen, eine weniger haarsträubende Politik machen. Viele von uns sind überzeugt, dass sie von den Mitmenschen besser behandelt würden, wenn diese sich nur besser einfühlten und unsere Lebenssituation wirklich nachempfänden.

Auch ich teilte früher diese Überzeugung. Heute nicht mehr. Empathie hat ohne Zweifel ihre guten Seiten. [...] Doch im Grossen und Ganzen erweist [sie] sich als schlechter moralischer Ratgeber. Empathie verleitet uns regelmässig zu törichten Urteilen und führt häufig zu Gleichgültigkeit oder gar Grausamkeit. Sie trägt zu irrationalen und ungerechten politischen Entscheidungen bei, korrumpiert wichtige Beziehungen [...].

Dabei möchte ich – anders als mancher andere – Empathie von Freundlichkeit trennen. Wenn sich Menschen für mehr Empathie aussprechen, meinen sie damit einfach, dass die Welt ein besserer Ort wäre, wenn wir netter zueinander wären. Dagegen habe ich nichts einzuwenden! Aber wenn ich von Empathie spreche, meine ich etwas ganz Bestimmtes: das Gefühl, dass man dasselbe fühlt, was andere fühlen, dass man dasselbe empfindet, was andere empfinden, und besonders, dass man sich in das Leid der anderen einfühlen kann.

Mitgefühl dieser Art funktioniert wie ein Scheinwerfer. Es rückt bestimmte Menschen hier und jetzt ins Rampenlicht und hebt ihr Leiden für uns besonders hervor. Das kann eine gute Sache sein. Eines der stärksten Argumente für die Empathie lautet denn auch, dass sie uns für die Person, mit der wir mitfühlen, einnimmt. Dies wird durch klinische Studien ebenso bestätigt wie durch unsere alltägliche Erfahrung und den gesunden Menschenverstand. Wenn die Welt ein einfacher Ort wäre, wo wir es nur mit Einzelpersonen in unmittelbarer Not zu tun hätten und wo unsere Hilfe diesen Personen direkt zugute käme, wäre nicht viel gegen Empathie einzuwenden.

Aber die Welt ist kein einfacher Ort, und das Schlaglicht des Mitgefühls blendet uns nicht nur für die langfristigen Folgen unseres Handelns, sondern auch für das Leiden derer, mit denen wir gerade nicht mitfühlen oder mitleiden können.

Ein Teil des Problems besteht darin, dass Mitgefühl nicht rechnet und den Einzelfall über die vielen stellt. Ein Scheinwerfer wirft immer nur in begrenztem Umfang Licht. In einer klassischen Untersuchung haben Psychologen danach gefragt, wie viel Geld die Probanden für die

Entwicklung eines Medikaments spenden würden, das entweder *einem* Kind oder *acht* Kindern das Leben retten könnte. Die Befragten spendeten in beiden Fällen mehr oder weniger dieselbe Summe. Doch als man in einer dritten Gruppe dem Kind einen Namen gab und ein Foto von einem Mädchen zeigte, schossen die Spenden in die Höhe – für das eine Mädchen wurde nun mehr gespendet als für die anderen acht Kinder zusammen. Alle diese im Laborexperiment beobachteten Effekte kann man als eine Manifestation dessen betrachten, was man den «Effekt des identifizierbaren Opfers» nennt – die Tatsache, dass unsere Gefühle auf Menschen reagieren, nicht auf Zahlen. In der wirklichen Welt führt dies leicht zu der perversen Situation, dass uns das Leid eines Einzelnen mehr berührt als das Leid von tausend.

40 [...] Das Schicksal eines Einzelnen kann uns stärker anrühren als das Schicksal von Hunderten von Menschen, weil ein einzelnes Individuum Gefühle weckt, die eine Menge nicht in uns auslöst. Stalin wird die Äusserung nachgesagt: «Der Tod eines Einzelnen ist eine Tragödie, der Tod einer Million nur Statistik.» Und Mutter Teresa sagte einmal: «Solange ich auf die Masse sehe, tue ich nichts. Erst wenn ich auf den Einzelnen sehe, schreite ich zur Tat.» Erst wenn wir erkennen, dass es beim moralischen Urteil auch auf Zahlen ankommt, folgen wir der Vernunft und nicht unseren Gefühlen.

[...] Ein weiteres Problem des Schlaglichts besteht darin, dass es nur das zeigt, worauf der Scheinwerfer gerichtet wird. Es ist daher anfällig für alle Arten von Befangenheit. Die neurowissenschaftliche Forschung hat viele Belege dafür erbracht, dass das Mitgefühl bestimmte Personen bevorzugt. Die Hirnareale, die mit der Erfahrung des Mitgefühls korrespondieren, reagieren empfindlich darauf, ob jemand als Freund oder Feind, als Mitglied der eigenen oder einer gegnerischen Gruppe wahrgenommen wird. Ganz allgemein lässt sich festhalten, dass wir am meisten mit denjenigen Lebewesen sympathisieren, die uns – in Einstellung, Sprache und Erscheinung – gleichen oder die wir gerne betrachten wie Kinder und bestimmte Tiere.

55 Diese Tatsachen machen das Mitgefühl zu einer schlechten Richtschnur für moralische Entscheidungen in der wirklichen Welt. Wir werden von einprägsamen Bildern – wie dem Foto eines an der türkischen Küste angeschwemmten toten syrischen Kindes – ergriffen, und diese Bilder veranlassen uns zu Aktionen, die hilfreich sein können, etwa wenn mehr Geld an wohltätige Organisationen gespendet wird, aber auch gewalttätig, wenn die Bilder zur Begründung von Kriegshandlungen benutzt werden. Die Bedeutung, die wir solchen Fällen geben, spiegelt keine rationale Einschätzung der Menge an Leid, seiner Bedeutung für die Welt oder unserer realen Hilfsmöglichkeiten wider, sondern unsere natürliche Neigung zu Mitgefühl mit bestimmten Personen.

60 [...] Als letzten Einwand gegen die Empathie möchte ich Hass und Grausamkeit ins Feld führen. Wenn Gelehrte über Greuelthaten wie die Lynchmorde an Schwarzen in den amerikanischen Südstaaten oder den Holocaust in Europa nachdenken, analysieren sie typischerweise und zu Recht Hass, Rassenideologie und Entmenschlichung. Aber auch Empathie spielt eine Rolle. Allerdings nicht mit denjenigen, die gelyncht oder in den Gaskammern umgebracht wurden. Sondern mit vermeintlichen Opfern von Schwarzen und Juden: das Mitgefühl mit weissen Frauen, die angeblich von schwarzen Männern vergewaltigt, oder mit deutschen Kindern, die angeblich von jüdischen Pädophilen missbraucht wurden.

80 [[W]irklich Gutes tun erfordert im Unterschied zum bloss gefühlt Guten, dass wir uns mit komplexen Fragen beschäftigen. Und dass wir wachsam bleiben, ob nicht jemand mit konkurrierenden, bisweilen auch heimtückischen und habgierigen Interessen unser Mitgefühl ausnutzt. Zu diesem Zweck muss man einen Schritt zurücktreten und sich vor der Empathiefalle hüten.]

Paul Bloom, NZZ am Sonntag, 1. Februar 2017

Paul Bloom ist Professor für Psychologie an der Yale University. 2016 erschien von ihm das Buch «Against Empathy: The Case for Rational Compassion». Übersetzung: Robin Cackett, Berlin.

- **Fassen** Sie die Aussagen von Paul Bloom **zusammen**. **Reflektieren** Sie anschliessend in einem **argumentativen Text** (textgebundene Erörterung), ob und inwiefern Blooms Ablehnung von Empathie berechtigt ist. Setzen Sie einen eigenen Titel.